

# Eine Schule findet ihren Weg

## Die Gründungsjahre einer Peter-Petersen-Schule

Sieben Jahre nach dem Krieg herrschte überall viel Unruhe. Der Lernwille der Jugend war gering. Die Schule „Am Rosenmaar“ begann 1952 unter besonders ungünstigen Umständen, weil hier eine Neugründung aus drei Schulen zusammengefügt wurde. Die Schüler hatten sehr unterschiedliche Vorstellungen von Schule; wir acht Lehrer (5 Lehrerinnen, 3 Lehrer) ebenso. Die Arbeitshaltung der Kinder war sehr schlecht. Im Unterricht gab es viele Störungen, in den Pausen ging es oft handgreiflich zu, wobei die Eltern häufig mitmachten.

Schüler berichten in der Schülerzeitung „DÄ RUSEMAARSTROPP“ im Mai 1955 über die Zustände zur Gründungszeit:

Der Bau, in dem die Klassen der Unterstufe stehen, ist eine verputzte Holzbaracke. Die Stadt Köln kaufte sie 1951 von einer anderen Firma billig. Hinter der Schule stand eine Scheune, in der die Kinder während der Pause spielten. Unser Schulhof war früher im Regen ein Sumpf und im Sommer eine Wiese. Auf dem Schulhof fand jeden Tag eine Schlägerei statt, und die Eltern kamen und schimpften mit. Die Wände waren stark verschmutzt. Früher hatten wir keine Regale, keine Bücher, keine Geräte und keinen Chemiesaal. Am Ende des Jahres 1952 versammelten sich alle 350 Schüler in der Doppelklasse der Oberstufe. Dort wurde über die schlechte Kameradschaft gesprochen und unsere Schulrunde gegründet. Von da an herrschte Ordnung und die Kinder lernten sich gegenseitig kennen. Die erste Montagfeier wurde gehalten. (Lieselotte Ridel, 8)

Wir hatten den Krieg überstanden und hofften nun auf eine friedfertige Welt, auf ein Leben in einem Land ohne Ängste, in einer Demokratie, die jedem ein selbstverantwortetes Eigenleben ermöglichte und das Gefühl gab, daß sich hier in einem guten Miteinander leben ließ. Bedrückend waren die *Armut und die innere Leere*. Nichts galt mehr, woran wird geglaubt hatten. War unsere Erzie-

hung, waren unsere Ziele falsch gewesen? Woran sollten wir glauben? Gab es Vorbilder, denen wir trauen konnten? Und nun standen wir vor Kindern, die auch *wenig Hoffnung* hatten, wenn sie an ihre Zukunft dachten. Ihr Umgangston war rau, die Haltung meist egoistisch. Die neuen Räume unserer Schule sahen bald schlimm aus, die schönen Gartenanlagen um die Schule waren schnell verwüstet. Alle Ordnungsmaßnahmen und strenges Strafen blieben wirkungslos.

Unser Kollegium traf sich öfter nachmittags und überlegte, was getan werden könnte. Wir suchten in der pädagogischen Literatur und erkannten, daß ein *Wandel nur von innen*, nicht von äußeren Maßrahmen erfolgen könnte. Wir riefen unsere 8. Klassen, 310 Schüler, eines Morgens in den einzigen größeren Raum, eine Doppelklasse. Es gab eine aufgeregte Diskussion, als wir von Einschränkungen sprachen. Die Größeren beschuldigten die Kleinen, die Mädchen die Jungen. Aber dann kamen doch Vorschläge zur Mitbeteiligung an Ordnungsfragen und am Schulleben. Die *Gründung einer Schülerzeitung* wurde von Kindern des 8. Schuljahres vorgeschlagen und beschlossen. Ausführliche Berichte und Unterrichtsprotokolle liegen in einer Dokumentation vor (vgl. Kumetat 1987). Die Schülerzeitung war ein Erfolg! Die Redakteure sammelten samstags in allen Klassen die „Aufsätze“. Es kamen mehr, als gebraucht wurden. Denn die Zeitung sollte nicht umfangreicher als 20 DIN A5 werden und jeden Monat erscheinen. Die Arbeiten wurden von guten Rechtschreibern, manchmal vom Lehrer im Beisein des Schreibers verbessert und von Schülern im Schreibmaschinenkurs ins Reine geschrieben und im Rotaprintverfahren vervielfältigt, da wir noch keine Druckerei hatten. Für 30 Pfennig verkauften Schüler sie auf der Straße in Höhenhaus. Jeder bekam ein Exemplar für die Eltern. Es kamen so viele Beiträge zusammen, weil man nun nicht mehr für den Lehrer eine „Klassenarbeit“ schrieb, die dann

im Schrank schlummerte, sondern für Leser, denen man etwas Eigenes mitzuteilen hatte. Die Möglichkeit, zu persönlichem Ausdruck zu kommen, war mir sehr wichtig - ein Mittel gegen die geistige Verstopfung. Hier fanden die Kinder nach den vielen Eindrücken, die sie täglich erhielten, Gelegenheit, sich persönlich und ohne Hemmungen auszudrücken. Seelische Kräfte drängen zur Gestaltung, wenn Raum dafür gegeben wird: Das sind Kurven! Besonders schön finde ich die kürzlich angelegten Straßen in der neuen Siedlung. Wenn man sie auf einem Papier in ihren schönen Schwingungen nachzieht, gleichen sie den Linien, die der berühmte Maler Franz Marc in seinen Bildern hat. Mit den Rollschuhen lassen sich wunderbare Spurts machen; und ebenso gut kann man in langer schlangenförmiger Art durch die Straßen sausen und Kreise drehen. Auch zum Radfahren sind diese Straßen herrlich geeignet. Es ist so schön, wenn man sich im richtigen Tempo zur Seite legt und in der Innenseite der Kurve dicht am Bürgersteig vorbeizischt und ein Surren unter den Rädern vernimmt, und der Wind lange anhaltend an einem vorbeipfeift. Peter Grötzner - Badefetzen (7.)

Wie sehr Kinder selbst von einem „toten“ Bild ergriffen sein können, wie sehr Phantasie und musische Kräfte geweckt werden und zum Ausdruck drängen, geht aus folgenden Arbeiten hervor. Heinz und Franz haben sich Bilder im Regal geholt.

Vor mir liegt ein Bild. Die Königin steht am Brunnen. Ich glaube da ist Wind, denn der Rock der Königin fliegt in der Luft. Quak, quak, ein Frosch, ganz naß! Er sitzt auf dem Brunnenrand. Er hat eine goldene Kugel. Die ist von der schönen Königin. Sie war ihr eben in den Brunnen gefallen.

Karl Heinz - Wichtelmänner (2.)

Der Frosch sitzt im Gras ganz still da. Auf einmal kommt eine Fliege. Sie setzt sich nun auf ein Blatt. Mit ihrem Brummen macht sie den Frosch aufrührig. Er guckt

ganz gefräßig und streckt die Zunge schon heraus. Er hüpfte immer näher. Aber es kann passieren, daß die Fliege forffliegt.

Franz - Wichtelmänner (2.)

Immer mehr gingen wir dazu über, auch Gegenstände und Naturobjekte anzubieten. Der Stil der Berichte läßt erkennen, wie tiefgreifend die Lernprozesse sind, wenn die Wirklichkeit zur Aussage reizt und das Kind die Möglichkeit zur freien Aussage hat.

Vor uns sitzt ein Schmetterling

Es ist ein Kohlweißling, der sich gerne im Kohl aufhält. Die beiden oberen Flügel sind ganz weiß, die unteren gelblich mit schwarzen Punkten darauf. Er hat vier Beine und zwei Nachschieber. Der ganze Leib ist gegliedert. Große, grüne, schwarzgepunktete Augen gucken aus dem kleinen Köpfchen hervor. Der Saugrüssel ist am Kopf direkt unter den Augen, damit ernährt er sich. Man soll es nicht glauben, daß an dem kleinen, winzigen Köpfchen soviel ist, um des Wesens Leib zu erhalten. Zwei Fühler ragen noch über die Augen hervor. Hinter dem Kopf erkennt man einen kleinen schwarzen Pelz. Wer die Kohlfresser nicht will, schützt seinen Kohl mit Quassaseifenlösung. Es tut uns sehr leid, wenn wir den Schmetterling fliegen lassen müssen, oder ihn töten, um ihn zu beobachten. Es ist so schön, das Tierchen anzusehen.

Rosemarie P., Anita Sch. - Strolche (1./3. Schulj.)

Heute - nach 40 Jahren - wird in den Berichten das Schul- und Unterrichtsleben in den Entstehungsjahren dieser Schule lebendig. Die Zeitung hat bei den Eltern viel zum Verständnis der schülerzentrierten Unterrichtsweise der Rosenmaarschule beigetragen, die doch von Jahr zu Jahr so ganz anders wurde, als die Eltern ihre eigene erlebt hatten. Auch in der Schule wuchs durch die Zeitung das Verständnis füreinander. Manchmal luden Klassen zum Besuch oder zu einem Spiel ein oder boten an, in andere Klassen zu kommen, weil sie etwas Besonderes zu berichten hatten.

Erste Anzeichen von Arbeitsfreude und konzentriertem Arbeiten erbrachte die Einführung einer freien „Stillarbeitsstunde“ um 8 Uhr morgens.

Verdrehte Kärtchen

Ich freue mich immer auf die Stillarbeit.

Wir dürfen allein an den Schrank. Ich suche, und wenn ich etwas gefunden haben nehme ich es mit an den Tisch. Oft ist es eine lustige Geschichte. Ich lege die Kärtchen, die zusammengehören, nebeneinander und schreibe die Geschichte dann in mein Heft. Einmal habe ich sie falsch gelegt. Da kam dummes Zeug zum Lachen heraus. Es hieß: „Die Schweine fressen Mäuse. Die Katzen liefern das Fleisch!“

Monika Betzwald- Wichtelmänner (3.)

Von 1954 ab arbeiteten die Kinder in fast allen Klassen weiter, wenn sie für kurze Zeit allein gelassen wurden. Das kam jetzt hin und wieder vor, weil wir inzwischen eingeführt hatten, die Klassentüren aufzulassen, wenn einige Kollegen sich zuerst auch nur schwer daran gewöhnen konnten - des deutschen Lehrers Wirken ist ja „Geheimarbeit“. Nur wenn das Schild „Kreisgespräch“ an der Tür hing, durfte man nicht stören. Schon bald hatten alle erkannt, wie hilfreich es war, sich kurz bei anderen Rat zu holen oder von der Unterrichtsführung eines Kollegen zu lernen.

Schon 1953, verstärkt 1954, beobachteten wir, wie die Schüler begannen, sich füreinander und für die Arbeit anderer zu interessieren. Man half dem Nachbarn, wenn er etwas falsch geschrieben hatte; holte sich Hilfe auch an anderen Tischen, wenn man nicht weiterkam. Es war ein bewegtes Bild, morgens früh. Jungen und Mädchen saßen konzentriert bei einer Arbeit andere gingen zum Regal oder zum Tisch des Lehrers oder einer anderen Gruppe. Es wurde meist geflüstert, so daß immer ein leises Arbeitsgeräusch zu hören war.

Von 1955 ab konnten wir Gruppen auch allein in die nähere Umgebung der Schule zu Arbeitsaufträgen schicken. Das Engagement war groß, konnte man doch Interessantes sehen und dann um 9 Uhr der Klasse berichten. Man fühlte sich als Reporter und durfte einmal ganz selbständig handeln.

Auf dem Markt am Wupperplatz

Wir waren am Donnerstag auf dem Markt, unsere Gruppe am Fleischerladen. Auf der rechten Seite hing geräuchertes Fleisch, an der linken frisches Fleisch. Auf dem Tisch lagen lauter Würste. Mir lief die Spucke im Mund zusammen. In einer Schüssel lagen Herzchen und Nieren vom Schwein. Das Herzchen war so groß wie eine Hand. Auf dem Boden stand ein Hackklotz mit einem Beil. Der Stiel vom Hackbeil war ellen-

lang. Die Schneide war noch breiter als eine Tafel Schokolade und sehr scharf. Wir haben gesehen, wie die Verkäuferin ein Schweinefüßchen mit zwei Schlägen durchgehauen hat. Sogar die Knochen waren durch. Kinder, wißt ihr überhaupt, was ein Fleischermesser ist? Das ist ein schmales Stück Stahl mit einem Stiel. Die Frau hatte einen Schleifstein zum schärfen. Sie muß ja die Wurst auch in feine Scheiben schneiden. Wenn Helmut mit seiner Mutter einkauft, bekommt er eine Wurstkaramelle geschenkt. Die darf sie ruhig ganz dick abschneiden, sagt Helmut.

Helmut, Anita, Elisabeth, Werner - Hasenklasse (1./3.)

8 Uhr morgens im Höhenhaus

Vor Dörper - Frau Schuck bürstete ihrem Mann die Hosen aus. Ein Herr kam und gab drei leere Flaschen zurück und holte wieder drei neue. Ein alte Frau kaufte ein, sie zitterte im Gesicht. Der Polizist kaufte 2 Flaschenmilch und noch Gehacktes, ging dann zum Bäcker und holte Teilchen.

In den neuen Häusern! - Wir vier gingen an den ersten Block. Wir hörten ein Klopfen. Dieter meinte, es ist der Butzemann. Da sahen wir eine Frau mit Zeitungen. Franz fragte. Es waren die Stadtanzeiger. Auf einmal hielt ein Auto und ein Mann stieg aus. Das Auto war ein Brotwagen. Die Frauen kamen aus den Häusern und kauften Brot und Brötchen und Schwarzbrot.

8 Wichtelmänner (1./3.)

Manche Erkundung erfolgte bei der Einleitung des Wochenthemas. Wie hier zum Hausbau.

Beim Dachdecker

Wir fragten, wieviel er tragen kann. Er sagte: „Zwanzig Stück“. Dann sahen wir zu, wie er auf das Dach ging. Oben setzt er sie ab und legt sie auf die Latten. Sie bleiben mit den Knubbeln, die auf der Rückseite sind, hängen. Es kommt kein Nagel hinein. Nur kleine Drähtchen, damit werden sie festgehakt. Die dicken Balken unter den Latten werden aber mit Nägeln festgemacht. Ihr wollt sicher wissen, wie lang die Nägel sind. 15 cm!  
Alois Six - Wichtelmänner (3.)

Im Kreis

Der Dachziegel ging rund. Er war rot und ein bißchen rau. Oben ist er glatt, unten hat er Rillen. Die Leute machen ihn aus Ton. In einer Reihe liegen 30 Stück. Die runden Ziegel ganz oben auf der

Spitze sind aber aus Zement. Sie sind schwer. Der Kranen nimmt sie mit. Er braucht 10 Minuten. bis er beladen und oben ist.

Manfred Wilberg - Wichtelmänner (3.)  
Aus den Unterschriften der „Verfasser“ geht hervor, ob es eine Einzelarbeitist oder eine Gruppenarbeit von drei oder mehr Schülern.

Beim Kohlenhändler

Wir klopfen an die Tür. Die Frau kam und fragte, was wir wollen. „Dürfen wir in das Lager, wir müssen für die Klasse über die Kohlen alles wissen?“ Die Frau gab dem Mann den Befehl, uns von den Kohlen zu erzählen. Er sagte: „Die Kohlen kommen aus dem Ruhrgebiet, die Briketts aus Frechen.“ Wir sahen allerhand Sorten. An der rechten Seite lagen Eierkohlen, Brikett und Koks. Wir fragten, ob wir etwas mitnehmen dürften und bekamen von allen etwas. Die Eierkohlen sind so klein, daß sie gerade in einen Puppenofen passen. Das Kohlestück haben wir gemessen. Es war 7 cm lang und 5 cm breit. Der ganze Berg war höher als der Mann und 7 m lang. Aber die Kohlen glänzten. Nur der Koks nicht so sehr. Als wir gehen wollten, kamen drei Männer. Da meinte der eine Mann, ob heute ein Kindergarten da wäre.

Toni, Theo, Franz, Dieter, Monika, Agnes - Wichtelmänner (1./3.)

Vom einseitigen Wortunterricht fand die Schule immer mehr zum Lernen durch Erfahrung, bei dem Hand und Herz vor der Kopfarbeit stehen. Wenn Helmut Knötgen schreibt „Da kam aus den gelben Körnern weißes Mehl!“ wird die Überraschung spürbar, die dann zum treffenden Ausdruck führt, ohne daß das „Wiewort“ im zweiten Schuljahr besprochen wurde.

Wir untersuchen Getreide

Auf einem großen Tisch in unserer Klasse lag Korn. Ich habe mir eine Roggenähre genommen und mit den Händen gerieben. Da fielen lauter Körnchen heraus. Ich war erstaunt, daß die Körner nicht fester saßen. Es gab ein ganzes Häufchen. Ich dachte, es wären 20, aber als ich zählte, waren es 40 Körner. In einer Weizenähre waren 52.

Wir haben am anderen Morgen die Halme auch gemessen. Der Roggenhalm war 42 cm und der Weizenhalm nur 32 cm lang.

Bernd Blank - Hasenklasse (3.)

Ich habe mir einen Stein genommen und

die Körner auf einem Brett zerdrückt. Immer hin und her. *Da kam aus den gelben Körnern weißes Mehl.* Es war aber grob, nicht so fein wie unser Mehl zu Hause.

Helmut Knötgen - Hasenklasse (2.)

Von großer Bedeutung für den Klimawandel in der Schule wurde eine Organisationsänderung, zu der wir uns nach langen Überlegungen entschlossen.

Arbeitsplatzanalysen, die wir regelmäßig vornahmen, hatten uns erkennen lassen, daß die Arbeitshaltung doch noch sehr zu wünschen übrig ließ. Außerdem zeigte sich, wie stark der Trieb der Kinder war, Kontakte zu schließen, wie wenig aber dazu Möglichkeiten vorhanden waren. Wir stellten daher in den Jahren 1953 -1955 nacheinander die Einjahrgangsklassen auf Stammgruppen um. Zuerst bildeten wir drei Untergruppen-Stammgruppen (1., 2., 3. Schuljahr), dann drei Mittelgruppen (4., 5., 6. Schulj.) und 1955 zwei Obergruppen (7., 8. Schulj.)

Die Wirkung war überraschend! Nach anfänglichen Schwierigkeiten hatten wir das Gefühl, *Unterrichten sei leichter geworden. Alles ging „menschlicher“ zu.* Das ist kein Wunder! Vester sagt:

„Alle sind wir in der Schule als Einzelkämpfer erzogen worden, nicht vorsagen, nicht helfen, ein zutiefst lebensfeindliches Verhalten für die Spezies Mensch, die auf Grund ihrer genetischen Ausstattung nur in der GRUPPE überleben kann.“ (Vester 1975)

Eine Zusammenführung von Menschen mit gleichem Geburtsjahrgang ist aber keine Gruppe, sondern eine sterile Versammlung. Sie hat es auf jeden Fall schwer, zu einer funktionstüchtigen Gruppe zu werden. Alles Sortieren nach Alter, Geschlecht und Intelligenzgrad führt zu einer Einschränkung der Lebensfunktionen. Aber „die Schule ist so gut Leben wie jeder andere Daseinsbereich“ (Weniger 1956) Sie sollte es sein, wenn sie nicht ihren Auftrag verfehlen will! Leben zeigt die Kriterien Begegnung, Rhythmus, Bewegung. Die bisherige Unterrichtsweise jedoch schränkte viele Lebensäußerungen sehr ein. Stundenlang war man an den Platz gebunden. Daher die Explosion oft, wenn es auf den Pausenhof geht. Der Lehrer fragt mehr als die Schüler (Tausch), der voller Fragen ist. Die innere Passivität schläft ein, und wichtige Eigenimpulse gehen verloren. Neugier und Wissensdrang kommen im Leben außerhalb der Schule

mehr zu ihrem Recht als im Unterricht. Der Drang, sich mitzuteilen, sich anzulehnen, verkümmert. Geistige, körperliche und seelische Kräfte liegen brach, kommen nicht zur Geltung und werden nicht gefördert. Im offenen Unterricht dagegen ging es, je mehr wir die Regie in die Hand der Kinder legten, „lebendig“ - im wahren Sinn des Wortes - zu. Man sah es, und die Besucher erkannten und erwähnten es, an den frohen Augen und dem freien Auftreten der Schüler.

1953 gründete Fräulein Lings die erste Klasse, in der mehrere Schuljahre zusammen unterrichtet wurden. Wir teilten den Unterricht in freie Gruppenarbeit und Kurse ein. Die Kinder redeten jetzt freier und versuchten nett zueinander zu sein. (Inge Heinen)

Es wirkte sich besonders günstig aus, daß wir alle Klassen bis zum 8. Schuljahr hatten. So konnten wir jeweils drei Jahrgänge in einer Klasse zusammenführen, zunächst also das 1., 2. und 3. Schuljahr. Erwiesenermaßen ist das Gefälle zwischen erstem und zweitem Schuljahr zu gering. Schon von daher wäre es notwendig, wenn die BRD dem Beispiel fast aller anderen Staaten folgen und die Grundschule bis zum 6. Schuljahr verlängern würde. Wir stellten fest, daß es in der Stammgruppe mehr fruchtbare Spannungen, mehr Möglichkeiten und Anreize zu gegenseitiger Hilfe gab. Es entstanden öfter Situationen, in denen der Mensch herausgefordert war, als Partner und Mitmensch zu reagieren. In den homogenen Klassen mit nur einem Jahrgang war es seltener zu Schülerhilfen und erst recht nicht zu persönlichen Kontakten gekommen, die das Kind heute so sehr braucht. Später ergab sich auch, daß die Zahl der Sitzenbleiber immer mehr zurückging, mit all dem Elend, das damit verbunden war. Zurückbleibende konnten in dem Schuljahr unter ihrem Jahrgang eine Zeit lang mitarbeiten, Überflieger im darüber liegenden.

Von Hentig schreibt in seinem Buch „Schule neu denken“ (Hentig 1993), daß „Unterschiede zwischen Menschen etwas natürliches und daß die Bejahung der Unterschiedlichkeit jedem von uns zugute kommt, erfährt man in gemischten Gruppen. Die neue Schule wird, wo immer sie kann, Kinder verschiedenen Alters, Begabungsarten . . . zusammenbringen auf der Basis nicht einer Einjahrgangsguppe sondern der Drei- bis Vierjahrgangsguppe.“

Und Klaffen meint: „Weil sich Humanität nur im gemeinschaftlichen Leben der Menschen zeigt und entwickelt, ist es nötig, Zusammenleben in der Schule zu ermöglichen... Für eine Schule, unter der Idee der Erziehung ist das die einzige Konsequenz. Dabei muß die Schule darauf achten, daß es sich nicht um Surrogate, sondern um *echtes* Leben handelt.“ (Klaffen 1986, S. 213)

Ein Lehrer der Kölner Schule Ferdinandstraße sagte mir: „Die Stammgruppe ermöglicht ein reicheres Gruppenleben und gegenseitiges Helfen durch das Altersgefälle und sie gibt den am Anfang des Jahres neu eintretenden Schülern die Möglichkeit, in die Arbeits- und Verhaltensweisen der Klasse langsam hineinzuwachsen, da ja jeweils zwei Drittel der Klasse bleiben. Arbeitstechniken können besser tradiert werden, auch die Gesprächsformen. Und ein ‚Sitzenbleiben‘ wird durch die flexible innere Differenzierung unnötig.“ (Kumetat 1985)

Ab 1956 waren alle Klassen im offenen Unterricht eingewöhnt. In regelmäßigen „pädagogischen“ Konferenzen teilten wir uns unsere Erfahrungen mit, überlegten weitere Strategien und überprüften vor allem auch die vorgeschriebenen Stoffpläne. Besucher hatten immer wieder gefragt, ob wir denn die Jahresziele bei soviel Freiheit erreichten. Tests im 4. und 8. Schuljahr ergaben, daß wir in dieser Richtung uns keine Sorgen zu machen brauchten. Die Reihenfolge war anders als „vorgeschrieben“, aber die Ziele wurden eher überschritten. Erfreut waren wir, daß eine große Liste von Techniken, die man zum selbständigen Lernen braucht, positiv abgehakt werden konnte, eine Folge der Projektarbeit. Anzunehmen war überdies - und im Kreisgespräch sichtbar - eine gute Förderung der Kreativität, eigener kritischer Meinungsbildung und ein großes Maß an sozialer Reife.

Das zeigte sich auch in der selbständigen Regelung der in der Gruppenarbeit auftretenden Probleme und in dem rücksichtsvollen aber auch selbstsicherem Verhalten im Kreisgespräch. („Ilona hatte das eben doch schon gesagt, Karl“, „Ich möchte nochmal fragen, warum die Blättchen im Tannenzapfen aufgehen“, „Heidi, du hast die Karin nicht ausreden lassen!“, „Ihr schwätzt durcheinander, so kommen wir nicht weiter!“, „Herr Kumetat hat sich schon lange gemeldet!“...). (vgl. dazu auch Kumetat 1981) Die Kreis-

gespräche wurden zu einer wichtigen Phase im Kernunterricht, der viermal wöchentlich von 10-12 Uhr lag.

#### Die Neue Illustrierte

Hans Josef war mit seiner Gruppe bei der Neuen Illustrierten. Sie haben uns von der Arbeit des Reporters berichtet, von der Nachrichtenübermittlung und der Druckerei in früheren Zeiten und von dem Ergebnis ihrer Untersuchung über den Inhalt einer Illustrierten. Sie enthält z. B. 42 % Reklame. Am meisten haben uns die heutigen Setz- und Druckmaschinen interessiert. Nachdem wir noch einen Versuch der Gruppe mit selbstgeschnitzten, spiegelverkehrten Buchstaben gesehen hatten, unterhielten wir uns darüber, ob die Zeitung heute eine öffentliche Meinung mache und die Menschen nicht mehr so selbständig denken wie früher.

Das Gespräch endete einstweilen unentschieden. Die eine Partei bestand darauf, die Menschen würden sich von der Zeitung beeinflussen lassen und die anderen meinten, man hätte trotz der Zeitungen genau wie früher seine eigene Meinung in allen Sachen. Harry N, Hans-Willi (8.)

Die Gruppenarbeit im Kernunterricht, in dem zwei- bis vierwöchige Problemfelder erarbeitet wurden, hat wohl am meisten dazu beigetragen, daß sich die Arbeitshaltung der Schüler positiv veränderte. Sie engagierten sich bei der Erforschung ihrer Umwelt und sie wollten - von kleinen Ausnahmen abgesehen - der Klasse einen guten Bericht vorlegen, der frei nach Stichwortzettel und mit möglichst viel Anschauungsmaterial gehalten wurde.

Die folgenden Berichte für die Schülerzeitung lassen erkennen, mit wieviel Fleiß und innerer Anteilnahme gearbeitet wurde. Es wird auch ersichtlich, wie viele Techniken angewandt und teilweise neu erlernt wurden (Erleben, Beobachten, Interviews, Schreiben, Zeichnen, Anfertigen, Diskutieren, Berichten...). Ein großes Maß an Teamgeist und Verantwortungsbewußtsein wuchs bei dieser Arbeit. Nur aus der engagierten, weltoffenen Einstellung und der Arbeit im Team ist der Fleiß und der Wille zum guten Recherchieren und zur exakten und schönen Vorstellung der Ergebnisse zu erklären.

Das Kabelwerk Felten & Guilleaume  
Unsere Gruppe war bei Felten und Guilleaume in Mülheim. Die Firma stellt

Kabel für Leitungen und Trageseile für Brücken und Bergwerke her. Die sind in der ganzen Welt bekannt, weil sie so gut sind. Im Augenblick fertigt das Werk Seile für die neue Kölner Brücke. Wir haben ein Seil untersucht. Es besteht aus vielen kleinen Drähten, die gedreht werden. Die dickeren dreht eine Maschine dann wieder und legt sie um einen Hanfzopf, der aus einer Maschine kommt. Eigentlich nennt man dies eine Litze, weil die Drähte nur einfache Windungen und keine Doppelwindungen haben. Die Seile der Mühlheimer Brücke bestehen aus 37 solcher Litzen, von denen jede 8 cm Durchmesser hat.

Peter Klopschinski und Karl Schulten (7.)

#### Ein Kabel

Bei Felten und Guilleaume hat unsere Gruppe ein Stück Kabel mitgenommen. Ich habe das Kabel in der Schule untersucht. Es besteht aus vier Kupferdrähten, den Adern, darum befinden sich fünf verschiedene Isolierungen. Um die Drähte ist zunächst Gutapercha gewickelt, zur Isolierung und zum Schutz vor Nässe. Nun folgt ein Bleimantel, der nicht rosten kann. Er ist mit einer dicken Schicht Isolierband umwickelt. Als äußerer Schutz gegen Verletzungen umhüllt das Kabel ein dünnes Blech mit einem geteerten Stoff. Das Kabel ist biegsam. Mein Stück hat eine Länge von 44 cm und wiegt 1625 g.

Peter Klopschinski (7.)

#### Beim Förster

Um sechs Uhr traf sich unsere Gruppe. Vor unseren Augen dämmerte es schon. Lenssen, Schwebig, Hubert und ich marschierten los. Draußen war es kalt. Kein Wunder, daß wir uns auf die warme Stube freuten. Endlich waren wir da. Der Förster sprach mit einem Heideaufseher. Der gino nach einer Weile und der Förster hatte Zeit für uns. Er fraote: „Was wollt ihr denn wissen?“ Schwebig sagte: „Dat hammer opjeschrievve.“ Er zog ein Blöckchen heraus und las: „Wie man Förster wird - Was ein Förster zu tun hat - Was für Wild es im Dünnwalder Wald gibt - Besondere Bäume - Verdienst -“ Ich will Euch nur erzählen, was der Förster für Arbeit hat. Er muß in seinem Revier aufpassen, daß kein Waldbrand entsteht und kein Wild geschossen wird. Es gibt Kaninchen, Hasen, Rehe, Fasane. Rebhühner und Füchse hier. Der Förster darf Eichelhäher und Elstern bei jeder Gelegenheit schießen. Dann muß er den Wald in Ordnung halten. Er läßt alte und krüppelige Bäume schlagen. Manche

Bäume können alt werden:  
Eiche wird 150 Jahre alt, Birke wird 20 Jahre alt, Buche wird 120 Jahre alt und Lärche 50 Jahre alt. Wenn der Baum gefällt ist, kann man an den Jahresringen erkennen, wie alt der Baum ist. Bei den Nadelhölzern sieht man es an den Stufen der Äste. Überall wo abgeholzt wird, läßt der Förster wieder aufforsten.  
Hans Willi Kühn - Wandergesellen  
(4./6.)

Unsere Fahrt zum Rheinauhafen  
Unser Tisch erforscht Häfen. Einen der vier Häfen von Köln besuchte unsere Gruppe, und zwar den Rheinauhafen. Wir fuhren mit der Bahn bis zum Heumarkt. Dann gingen wir durch einige kleine, alte Gassen zum Holzmarkt. Von da konnten wir auf das Hafenbecken schauen. Wir suchten das Zimmer des Betriebsleiters. Nachdem wir uns angemeldet hatten, sprachen wir mit dem Herrn über die Einfuhr und Ausfuhr des Hafens. Er sagte: „Im Jahr werden hier 2,4 Millionen Tonnen verladen. Das sind 4 500 Eisenbahnzüge. Ein Eisenbahnzug hat gewöhnlich 40-60 Wagen. An einem Tag kommen ungefähr 12-13 Züge. Der Rheinhafen besitzt die meisten Kräne. Es sind 35. Sie werden mit Strom angetrieben. Wir haben noch viel erfahren. Jeder von uns hatte viele Notizen gemacht. Über die Art der Güter, über die Mengen und über die Arbeit. Diese Fahrt war sehr interessant, denn so etwas hatten wir noch nicht gesehen. Der Klasse hatten wir viel zu erzählen. Sie haben uns gespannt zugehört und Löcher in den Bauch gefragt.  
Cella, Kroeber, Annuseit, Salvador - Singvögel (4./6.)

Rückschauend muß ich feststellen, daß wir insgesamt gute Erfahrungen im Kernunterricht gemacht haben, ganz gleich, ob die acht Tischgruppen, die es in jeder Stalmgruppe gab, eigene Probleme erarbeiteten, oder ob sie sich ein gemeinsames Thema, wie etwa „Auf den Spuren des Neandertalers“ in seinen Teilaspekten in gemeinsamer Absprache auf die Gruppen verteilten. Wer früher fertig wurde, wandte sich von selbst einem neuen Bereich zu oder half an anderen Tischen, die nicht so recht vorankamen. Zu neuen Themen reizte auch die große, 3-4 m lange Arbeitsbücherei, die wir für alle Klassen zusammengebettelt hatten.

Meist konnten die Lehrer bei diesen Arbeiten die Klasse vorübergehend verlassen, ohne daß das Arbeitsgeräusch viel

stärker answoll. Schwierige Schüler wurden von ihren Tischnachbarn immer - um des Arbeitsergebnisses willen - zur Ruhe angehalten. Bei den Schülern, die auf der Seite zuvor berichtet haben, befindet sich auch ein Junge, der im 5. Schuljahr erst zu uns kam, weil er die Schule schwänzte und seine Eltern nicht mit ihm zurechtkamen. Er hatte sich nach einem halben Jahr eingeordnet und arbeitete „normal“ mit. Das erlebten wir oft. Auch das Gegenteil: ein Mädchen der Rheinauhafen-Gruppe war, als sie im 4. Schuljahr zu uns kam, so schüchtern, daß sie von da her immer schlechte Zeugnisnoten erhalten hatte. In der Obergruppe entwickelte sie sich zu einem aufgeschlossenen Wesen, das von vielen um Hilfe gebeten wurde, weil sie in den meisten Fächern inzwischen eine „Einc“ hatte. Der Teamgeist war wohl für uns das schönste Erlebnis: bei allem Selbstverteidigungsstreben muß er doch im Menschen angelegt sein, er muß nur geweckt werden.

Oft war zu beobachten, wie leistungsfähige Schüler einen, dem es schwer fiel, entschuldigten. Unvergeßlich, wie einer der Gruppe „Beim Förster“, der für Schlampelei bekannt war und beim Schlußbericht seinen Stichwortzettel vergessen hatte, lebhaft verteidigt wurde. Eigenschaften, wie Einordnung und Selbstverteidigung, die im Leben einmal wichtig werden, sind bei der Gruppenarbeit ständig gefordert. Bei der Schlußkritik wurde das besonders spürbar. Oft gab es heftige Grundsatzdebatten. Die Motivation ging offenbar vom Ernstcharakter der Arbeit aus. Das Arbeiten war sinnvoll, von einem lebensvollen Rhythmus getragen, hatte ein Ziel. Man konnte ein Werk vollenden, hatte mehr Erfolgserlebnisse als Niederlagen, wie in so vielen der Klassenarbeiten, wie sie vorher üblich waren. Das kam besonders bei echten Projekten zum Tragen, wie z. B. bei der Erforschung der Jugendarbeit im Höhenhaus. Jede Tischgruppe hatte einen Verein oder eine Einrichtung mehrmals besucht, beobachtet und mit Recorderaufnahmen interviewt. Nach Vorlage der Ergebnisse wurden die fünf Gruppenführer bei den Behörden und den Vereinen vorstellig, überreichten ihre Dokumentation und hatten in einigen Fällen Erfolg mit ihren Veränderungsvorschlägen. Bei dieser Arbeitsweise wußte übrigens jeder von jedem, wie er in einzelnen Fächern stand. Die Zeugnisse verloren ihren Ereignischarakter, die Zensuren wurden gemeinsam mit den

Lehrern überlegt. In diesen Unterricht konnten die Schüler die aus anthropologischer Sicht so wichtigen Triebe einbringen: den Bewegungstrieb, den Tätigkeitstrieb und den Geselligkeitstrieb und die Neugier (Petersen). Das führte zu einem entspannten Klima und prägte ganzheitlich die Persönlichkeit. Die im Ergebnis sichtbar werdenden Lernprozesse sind sehr vielfältig. Sie verlaufen teilweise in Fachrichtungen: Mathematik, Sprache, Kunst. Darüber hinaus förderten sie Selbständigkeit, Kreativität, kognitives Denken, verbesserten Arbeitstechniken und den Umgang mit Büchern. Immer ging es darum, das Lernen zu lernen sowie den Wunsch nach lebenslangem Lernen zu fördern sowie die Grundlagen dafür zu schaffen. Es werden selbständig Briefe an Firmen und Behörden geschrieben und Telefonate durchgeführt. (Das Rektorzimmer konnte von den Schülern jederzeit während des Unterrichts betreten werden.) Die Schüler gingen auf Jagd nach „Fachleuten“ im Ort für ihr Thema. Einige Schüler haben durch diese Tätigkeiten erst ihre Anlagen kennengelernt und danach ihren Berufswunsch gefunden. Unsere Arbeit wurde erleichtert durch einen „Elternverein für zeitgemäße Schularbeit“, der sich in ungewöhnlicher Weise pädagogisch einsetzte. Eine wachsende Zahl von Eltern nahm an Konferenzen und Tagungen teil und besuchte unseren Unterricht. Dadurch gaben die meisten Eltern im Ort ihren Widerstand gegen die ungewohnten Methoden unserer Schule auf.

Weitere Beispiele mögen die weitere Fächerung der Vorhaben zeigen. Es gab auch viele, die ohne äußeren Aufwand nur in den vier Klassenwänden erarbeitet wurden. Die Gruppe, die das Hollandrelief maßstabgetreu baute nahm allerdings auch Bezug zur Außenwelt auf (Reisebüro, Konsulat).

Nachdem in den Jahren 1956 und 1957 die Schüler der Untergruppe in die oberen Klassen aufgerückt waren, zeigte sich, wie fruchtbar eine kontinuierliche Arbeit vom ersten bis zum letzten Schuljahr ist. Stichwortschreiben, Umgang mit Lexika, Beobachtungsfreude und -fähigkeit, Diskussionsfähigkeit und Regeln des Teamwork brachten die Kinder in das 5. Schuljahr mit, so daß es von da ab zu außergewöhnlichen Leistungen kam.

Der Neandertaler  
Unsere Tischgruppe hatte vor zwei Mo-

naten einen Vortrag über den Neandertaler gehalten. Das ist der Mensch, der in der letzten Zwischeneiszeit gelebt hat, vor 100 000 Jahren. Vorige Woche haben wir uns in Düsseldorf die Knochen angesehen, die man im Neandertal gefunden hat. Ich möchte auch etwas über das Aussehen des ersten Fundes berichten. Man fand zuerst von ihm die Schädeldecke. Wir konnten die zurückfließende Stirn und ein Stück von den großen Augenwülsten sehen, die die Menschen damals besaßen. Die hatten Knochen am Leib, die waren dick! Wie ein Ast! Sie glichen einer Keule. Wenn einer die vorhandenen Knochen (mehr als ich aufgezählt habe) zusammensetzen würde, dann käme der 1,60 m hohe, gedrungene Körper des Neandertalers heraus.

Bruno Kumetat - Wandergesellen (4.)

#### Unser Hügelgrab

Vielleicht werdet ihr schon öfter gefragt haben, was eigentlich der Sand auf unserem Schulhof bedeutet. Es soll ein Hügelgrab werden. Es ist 14 m lang und 14 m breit und 1 m hoch. Wir bitten euch recht herzlich, zerstört es uns nicht! Und nun werdet ihr hören, wie wir uns den Sand besorgt haben. Ungefähr 5mal waren wir vergebens zu den Arbeitern hinter der Schule gegangen und hatten sie gebeten, uns 35 Kubikmeter Sand zu liefern. Denn wir wollten das Grab ganz naturgetreu aufbauen. Aber beim fünften Mal erwiderten sie uns, wir hätten sie belogen. Sie wären beim Herrn Rektor gewesen und er hätte gesagt, es brauche niemand Sand. Nun mußten wir betrübt zur Schule zurück. Wir erzählten es Herrn Richerzhagen, der uns zum Rektor schickte, ob die Arbeiter bei ihm gewesen wären. Herr Kumetat schlug die Hände überm Kopf zusammen und sagte: „An euch habe ich nicht gedacht!“ Er wäre bei Herrn Vosen gewesen und der hätte gemeint, es wäre für die Reitschule, denn er ist ja von Pferden so besessen.

Nun bekamen wir den Schulstempel, damit wir einen Brief schreiben und den Stempel darunter drücken konnten. Beim sechsten Mal erreichten wir endlich, was wir wollten.

Heidi Schuhmacher, Willi Dahl, Karl Kürter (4./6.)

#### Besuch bei Mady Manstein

Wir haben in der Schule das Thema „Fernsehen“ bearbeitet. Weil wir gern etwas mehr wissen wollten als im Buch stand, entschlossen wir uns, die Fernsehansagerin Mady Manstein anzurufen.

Der Anruf hatte Erfolg; und so besuchten wir in Köln-Braunsfeld Mady Manstein. Wir wurden sehr herzlich empfangen und mit „Sie“ angeredet. Aber wir waren zu bange, uns zu bewegen; so eine schöne Wohnung habe ich noch nicht gesehen. So stelle ich mir einen Palast vor. Frau Manstein sprach sehr nett zu uns wie eine Freundin. Sie erzählte von ihren Schulstreichen und fragte, welchen Beruf wir ergreifen wollten. Wir baten sie, uns zu verraten, wie man für den Fernsehschirm geschminkt wird. Frau Manstein lud uns daraufhin in das Fernsehstudio ein, wo wir dabei zusehen durften, auch wie sie ansagte. Sehe ich abends Frau Manstein auf dem Fernsehschirm, erkläre ich voll Stolz: „Die kenne ich persönlich!“

Annelie Frenger - Badefetzen (8.)

Off war die Arbeit mit handwerklichem Tun und vielfachen Tätigkeiten verbunden, so daß ein gesunder Arbeitsprozeß ablief, der nicht nur den Geist, sondern auch das Seelische (Salber) und den Leib in das Geschehen mit einbezog - sehr zum Unterschied zum verbal-kognitiven Unterricht, in dem zwar stündlich die Fächer aber nicht die Tätigkeiten wechseln (Zuhören, Lesen, Aufschreiben, Lehrerfragen beantworten, Üben, Wiederholen, Klassenarbeiten schreiben...).

#### Wir bauen Holland

Wir hatten diesmal ein gemeinsames Thema in der Klasse, nämlich „Holland“. Unser Tisch machte den Vorschlag, ein Relief zu bauen. Zuerst besorgten wir das Material: Knetgummi, Kaltleim, Papierschnitzel, Farben, Pappdeckel. Dann fingen wir an, die Landschaft von Holland uns erst einmal auf dem Atlas richtig durchzustudieren. Jetzt ging es los, das an und für sich sehr flache Land zu formen. Einige kleine Erhebungen und Vertiefungen fanden wir schnell. Nun kam das Inselmeer an die Reihe. Über diesen Knetgummi klebten wir mit Kaltleim immer mehr Papierschnitzel, bis eine etwas dickere Schicht darüber lag. Das ließen wir drei Tage trocknen, dann war der Leim erstarrt. Gleich danach konnten wir den Knetgummi mühelos herausnehmen. Mit Wasserfarbe malten wir Hauptstädte, Ebenen und Flüsse ein. Zum Schluß bestrichen wir alles mit farblosem Lack, so daß die Wasserfarbe nicht verwischen kann. Das Relief klebten wir auf einen Pappdeckel und zeichneten auf ihm die umliegenden Seen und Länder ein.

H. Nasshoven, G. Thoma - Badefetzen (118.)

#### Sind im Wasser kleine Lebewesen?

Auszug aus dem „Forschungstagebuch“: Resi (7.)

Das Teichwasser, das wir von Fräulein Graf mitgebracht hatten, untersuchten wir. Mir fiel dabei so ein kleiner Wurm auf. Diesen habe ich unter das Mikroskop gelegt und in der Vergrößerung aufgezeichnet. Fast hätte ich dieses Tier mit der Larve der Singmücke verwechselt, da dieses Tier genauso aussah. Nur an dem Kopf und dem dicken Ansatz dahinter konnte ich die Singmücke von meinem Wurm unterscheiden. Aber noch weiß ich nicht, was für ein Lebewesen es ist. (Skizze des Wurmes)

#### Woher kommt der Schimmel?

Auszug aus dem „Forschungstagebuch“: Sonja (7.)

Heute arbeitete unsere Gruppe einen Versuch aus. Wir feuchteten Brot an, übertrugen Apfelschimmel, Schwarzbrot-schimmel und Geleeschimmel auf je eine Schnitte Brot und stellten diese unter die Heizung. Dann machte ich noch zwei Präparate, doch mit nicht viel Erfolg, es war zuviel Wasser dabei. Heute sahen wir uns die Schnitten an. Der Apfelschimmel hatte sich am meisten ausgebreitet. Davon machten wir ein Präparat und legten es unter das Mikroskop, dabei stellten wir fest, daß man den Schimmel mit einer Mondlandschaft vergleichen kann.

Weil wir feststellten, daß das gestrige Präparat zu dick war, fertigte Brigitte heute ein neues Präparat an. An diesem konnte man die Sporen und die kleinen Fädchen sehen. Fräulein G. sagte uns, daß die Pünktchen Sporen seien. Diese sind ganz leicht und werden von dem leisesten Windstoß durch die Lüfte gewirbelt. Wenn sie dann auf Brot oder andere Lebensmittel fallen, bildet sich mit der Zeit Schimmel. Wenn man also Brot dicht verpackt oder in eine Brotdose legt, hält es sich länger.

Man muß bedenken, daß alle Arbeitsvorgänge und auch Versuche in eigener Regie und selbständig geplant und durchgeführt wurden, nicht in einem vom Lehrer gestellten Fachunterricht.

#### Die Brennprobe

Wir nahmen uns ein Stück Wollstoff und untersuchten es näher. Wolle ist weich und warm und stark gerauft. Wir zogen einen Faden aus dem Stoff und hielten ihn an eine Kerze. Der Faden verkohlte, verbrannte jedoch nicht ganz. Er roch nach verbranntem Horn. Karin sagte, sie

wollte zum Vergleich etwas Horn verbrennen. Sie schnitt sich ein Stückchen vom Nagel ab, es roch genau so. Der verbrannte Faden war schwarz und stark ineinander gekrochen. Wolle, die nicht vom Tier kommt, also Baumwolle, wird beim Brennen mausgrau, sie kriecht nicht so ineinander und riecht ganz anders. K. Eversmann, M. Waap - Schwalben (8.)

#### Ein Beweis

Als wir das Thema Heilkräuter anfangen zu bearbeiten, war ich mit meinem Freund auf der Suche nach Kräutern. Wir näherten uns einem Löwenzahn. Mein Freund sagte, ob das auch ein Heilkraut sei. Ich sagte ihm: „Ja.“ Dann nahm ich mir ein Blatt und aß es. Es schmeckte aber nicht gut. Wir rissen noch einige ab und aßen sie. Am nächsten Tage mußte ich alle fünf Minuten auf den Abort. Mein Freund ebenfalls. Nun hatte ich den Beweis, daß Löwenzahn ein echtes Heilkraut ist und gegen Verstopfung hilft.

Manfred Bräuning - Wandergesellen (5.)

Wie man einen Nassenbericht zusammenstellt

Vier Kinder wollen einen Bericht erarbeiten. Erst wählen die vier ein Thema, das sie gerne möchten. Sagen wir einmal: Pfefferminztee. Sie schreiben in Stichworten alles auf, was sie davon wissen, dann in Fragen, was sie nicht wissen. Um das herauszubekommen, untersuchen sie die Pfefferminzpflanze, kochen Tee und stellen viele Versuche an. Nachher sehen sie im Lexikon oder in einem Naturkundebuch nach, ob sie noch etwas erfahren können, was sie selber nicht entdeckt haben. Manchmal schreiben wir auch an eine Firma. Es ist immer schön, wenn wir viele Anschauungsmittel haben. Sobald wir fertig sind, können wir berichten. Aber erst müssen wir den Bericht einteilen. Nun ist der große Tag da. Wir vier sitzen vor einem Tisch. An die Tafel haben wir die Pflanze angemalt. Wir singen gemeinsam ein Lied. Wenn alles still ist, fangen wir an. Einer gibt immer auf die Kinder acht, die sich mit Fragen melden.

Eva Körner, Anita Streppelmann - Strolche (8.)

#### Bilanz

Die Schülerberichte geben einen Einblick in das Innenleben der Schule in der Zeit von 1952 von 1962 - konkret und unverstellt. Heute ist manches anders aber der Geist ist geblieben - die *Ehrfurcht vor dem Leben*, die Achtung jedes

einzelnen. Die Schule konnte diesen Weg nur gehen, weil sich in ihrem Kollegium, trotz aller Verschiedenheit, ein „Ethos“ herausbildete, aus dem gemeinsames Handeln floß. Rutter (1980) hat in seiner mehrjährigen Untersuchung vieler Schulen festgestellt, daß ein solches Ethos die Hauptursache für das Leistungsergebnis einer Schule ist, während Methode, Größe, Milieu erst in zweiter Linie bestimmend sind. Durch dieses Ethos kam es zu einer übereinstimmenden Haltung gegeneinander und gegenüber den Schülern. In diesem Klima konnte sich auch die *echte Gruppenarbeit* entwickeln. Es bestand niemals die Gefahr einer äußerlichen Übernahme von „Methoden“. Von daher bekamen auch alle den Mut, die Klassen auf *natürliche Gruppen (Stammgruppen)* umzustellen. Aus diesen Umwandlungen ergaben sich dann die Möglichkeiten zu einer *Pädagogik der Begegnung* (Guardini 1968) der Menschen und der *originalen Begegnung* im Sinne Roths (1976). Es ergab sich immer öfter, daß der Unterricht die Gestalt der „Pädagogischen Situation“ Petersens (1956) annahm, d. h. eines „*problemhaltigen Kreises*, in dem jeder *genötigt ist, ... als ganzer Mensch zu handeln*“ (Kursivstellungen von mir). Dazu gehört auch das *Kreisgespräch* als ein wichtiger Bestandteil. Viele Pädagogen gaben uns Mut, wenn wir auf der ersten Wegstrecke einmal an der Richtigkeit unserer Maßnahmen zweifelten. So lasen wir bei Rogers:

„Signifikantes Lernen wird sehr oft durch Tun erreicht. Lernen wird gefördert, wenn der Lernende den Lernprozeß verantwortlich mitbestimmt, wenn er seine eigenen Lernquellen entdeckt, seine eigenen Probleme formuliert. Selbstindiziertes Lernen, das die ganze Person des Lernenden, seine Gefühle wie seinen Intellekt mit einbezieht, ist am eindringlichsten, seine Ergebnisse am dauerhaftesten.“ (Rogers 1974)

Aus dem gleichen Geist kam es zur Teamarbeit der Lehrer und Lehrerinnen, die gemeinsam für einen Klassenverband planten und Arbeitsblätter entwarfen (z. B. für die drei Klassen der Mittelgruppe). - Eine große Erleichterung und Bereicherung! Der jeweils anwesende Fachlehrer, der je nach Schwerpunkt des Vorhabens gefragt war, stellte Material bereit und plante vor. Alle teilten dann die Vorbereitungsarbeit untereinander auf. Die Möglichkeit der *Bewährung in Freiheit*, die *Vielseitigkeit echter Erfahrung*

*gen in lebensvollen Situationen* und die *Betroffenheit durch Lebenswirklichkeit* führte zu einem hohen Grad der Persönlichkeitsentfaltung und der sozialen Reife.

Pädagogik der Bewährung ergibt immer ein besseres Lernklima als alle Bewahrung und Gängelung, Überprüfung, Druck und das Konkurrenzprinzip.

Bei den hohen Anforderungen, die das Leben in einer Demokratie heute an jeden stellt, genügt es nicht, in der Schule Rechnen, Schreiben, Lesen und Sachkenntnisse zu erlernen. Die Schule muß sich um den ganzen Menschen kümmern, um sein leibliches, geistiges und emotionales Wohl. Jeder muß heute die Fähigkeit besitzen, sich mit immer neuen Berufsfeldern vertraut zu machen, und er muß lernen, mit der Freizeit und der Freiheit umzugehen.

Es ist von großer Bedeutung, ob ein Jugendlicher zehn oder mehr Jahre vorwiegend durch Anordnungen gelenkt wird - sowohl im Lernen wie im Verhalten -, oder ob er innerlich motiviert unter dem *Gesetz der Sache* und dem *Gesetz der Gruppe* aufwächst und gelernt hat, eigenständig zu handeln und in einer Gruppe zu arbeiten und zu leben. Die Zukunft unserer Gesellschaft wird wesentlich davon mitbestimmt.

#### Literatur

Guardini, Ralf 1968: Grundlegung der Bildungslehre

Hentig, Hartmut v. 1993: Die Schule neu denken. München

Klaßen, Theo 1986: Die Jenaplan-Schulen. Schulkonzept unter der Idee und den Bedingungen des öffentlichen Bildungswesens. In: Hermann Röhrs (Hg.): Die Schulen der Reformpädagogik heute, Düsseldorf

Kumetat, Heinz 1985: Hauptschule Ferdinandstraße - Fallstudie über eine humane Schule. Heinsberg

Kumetat, Heinz 1987: Die Peter-Petersen-Schule Am Rosenmaar. Heinsberg: Agentur Dieck

Kumetat, Heinz 1981: Das Unterrichtsgespräch; In Becher, Taschenbuch des Grundschulunterrichts, Bottmannsweiler